Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 8

Artikel: Einmal lass die Zügel schiessen!

Autor: Volker, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8
XVI. Jahrgang
1926

Bern
20. Februar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Einmal laß die Zügel schießen!

Von Reinh. Volker.

Einmal laß die Zügel schießen!
Laß dir kraus die Flügel sprießen!
Einmal pfeif auf Bann und Zunft.
Schlag ein Schnippchen der Vernunft!

Pfeif auf Posa! Pfeif auf Tasso!
Schwing dich auf zum Chimborasso!
Spring von dort bis in den Mond.
Wo das Mondkalb närrisch thront!

Fern von Käfig und Galeere,
Frei von aller Erdenschwere,
Ueber Grauen, Gram und Gruft
Wiege dich in blauer Luft!

In des höhern Blödsinns Wagen
Laß dich zu den Sternen tragen!
Die Philister steh'n zu Hauf,
Sperren Mund und Nase auf . . .

Lebensdrang.

8 Roman von Paul Ilg. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

‚Der schnöde Hausvogt müßte verschwinden vom Erdboden, dann wäre alles gut!‘ dachte Martin mit Schaudern. Er wandte sich schnell ab von seiner Herrin, wie wenn ihm der höllische Gedanke an der Stirn geschrieben wäre. Es half ihm auch wenig, daß er sich innerlich zur Wehr setzte gegen diese Vision, die mit einem Schlag den Vorhang der Seele zerriß und dem zaudernden Blick die blendenden Schätze aufdrängte, die der Moloch bewachte. Auf einem goldenen Triumphwagen raste daher die Göttin der Gelegenheit mit ihrem frechen Dirnenlachen, in der Hand die schneidige Klinge, das Werkzeug des Mörders. „Versuch's mit mir, du wirst es nicht bereuen!“ lachte das wilde Weib. Der Dolch lag zu seinen Füßen.

„Entsetzlich!“ entfuhr es der stockenden Brust des Jünglings, in dessen glühendem Hirn der Gedanke deutliche Gestalt nahm. Es war ihm, als spannte sich seine Hand um den Dolchgriff, als sei ihm das Gesicht zur ewigen Qual ins Herz gebrannt, bis er sich durch die grause Tat davon befreien würde.

Frau Klara, die nicht ahnte, in welcher Wildnis seine Gedanken herumjagten, sprach erregt weiter und drohte im Notfalle die Gerichte gegen ihren Mann anzurufen.

„Ich muß jetzt gehen! Adieu —“ sagte Martin, dem der Schweiß auf der Stirne stand. Dann machte er sich schnell davon.

Was war denn das? Warum ging er, der sie sonst immerzu bestürmte und überschüttete mit Liebkosungen, auf einmal kurz und kalt hinaus? Nachdenklich schritt sie hinüber in ihr Ankleidezimmer; es war Zeit, sich fürs Geschäft zurechtzumachen. Sie begann etwas verstimmt ihr Morgenkleid auszuziehen, die flüchtig gesteckten Haare aufzulösen, deren schwarze, schillernde Flut sich an der blanken Schulter teilte, so daß eine Strähne über die linke Brust herabfiel, einer züngelnden Schlange gleich.

Mit gerötetem Gesicht, zitternd vor Scham über ihre Schamlosigkeit, betrachtete sie sich eine Weile im Spiegel. Das Tageslicht fiel scharf auf Klaras hüllenlose Gestalt und malte schalkhaft einige flimmernde Scheibchen drauf. Schön, schön war sie. Die siegreichen, unterjochenden Formen erfüllten sie mit stolzer Genugtuung. Die Haut konnte die Jüngste, Schönste nicht geschmeidiger haben, die Brüste waren straff und voll, die Zähne heil und weiß.

Ein überströmendes Lustgefühl, kraus vor Lebenskraft, trieb ihr Glücktränen in die Augen im Bewußtsein ihrer Macht und Schönheit. Die begehrlich bewundernden Blicke ihrer Gäste tanzten einen Reigen vor ihrer trunkenen Seele. In aller Augen las sie ja einen und denselben Wunsch: schenke mir deine Gunst! Nein, Gott bewahre, ihre Zeit war noch nicht vorüber. Eben hatte die unter so vielen ungelebten Jahren begrabene Jugend die Decke gesprengt. Nun war sie gleich einem Apfelbaum, der im Herbst noch rosige Blüten treibt.

Oh, wie hatte sie's nur zuwege gebracht, so viele Jahre